

Skurrile Einfälle dominieren

500 Künstler stellten auf der „Biennale von Paris“ aus

Geräuschvoll künden die Werke in der internationalen Ausstellung „Biennale von Paris“ im Museum moderner Kunst vom letzten Schrei in der Entwicklung der jungen Kunst. Es donnert, klappert, tutet und kollert dem irritierten Besucher von allerlei blinkenden und wedelnden Apparaten entgegen. Die Biennale zeigt Werke von 500 Künstlern unter 35 Jahren aus 54 Ländern. Selten erregt ein Bild oder eine Plastik außer durch Ulk Aufmerksamkeit.

Es gibt viel zu lachen und zu staunen auf dieser größten Repräsentationschau junger Künstler aus aller Welt. Da hängt ein Spiegel an einer Schnur, und wenn der Besucher auf einen Knopf drückt, bricht Theaterdonner los, und der zitternde Spiegel wirft verzerrte Konterfeis vom Betrachter zurück.

Den skurrilen Einfällen sind keine Grenzen gesetzt. An einer Rundleinschleife leuchten neun verschiedene Lichtbilder rhythmisch auf, rechts, links, vorn, hinten und vermitteln zu verstümmelten Texten oder zu Musikklängen rasch wechselnde Eindrücke von fotografierten Kirchenpfarrern, abstrakten Zeichnungen, blauen Meerestadelen oder verunglückten Plastiken.

Die französische Abteilung ist reich an schwachen Einfällen: ein wackelnder Seehund balanciert eine Kiste auf der Schnauze. Auf einer Toilettenrolle wird mit Zeichnungen eine „Geschichte ohne Ende“ erzählt. Die Franzosen machen viel Pop, ohne die beabsichtigte Schockwirkung des Banalen zu erreichen.

In der Abteilung der lateinamerikanischen Länder sind Bilder ausgestellt, und hier herrscht Stille. Manche Bilder haben einen Reiz durch Anklänge an die Volkskunst dieser Länder. Manche zeigen Ansätze zur Eigenständigkeit.

Anders sieht es wieder im englischen Saal aus. Die Engländer malen ungefähr so, wie die Beatles singen. Sie haben etwas Besonderes und scheinen sich ein wenig über sich selbst zu amüsieren. Sie stellen da eine grüne Fläche mit drei lila Flecken oder eine rote überdimensionale Glocke mit einem verrückten herausschauenden Hebel aus und sagen „no comment“.

In den beiden deutschen Räumen ist der Eindruck interessant, aber etwas beängstigend. Im ersten Raum gibt es nur Metall und strahlendes Weiß.

Heinz Mack arbeitet mit Metallfolien, deren geknitterte Abfallkanten er eng zusammensetzt zu einem Spiel der Linien auf glatt glänzender Fläche.

Günther Uecker versieht einen Tisch und einen Stuhl mit einem sich schlängelnden Kranz von Nägeln und übersprüht das Ganze mit weißer Farbe, dazwischen leise Grautöne. Beide gehören zur Gruppe Null aus Düsseldorf und sind Preisträger der Biennale für Malerei.

Auch die Graphik und Malerei im zweiten Raum der Deutschen ist von verschlossener Kälte. Axel Knopp, ebenfalls Preisträger der Biennale, druckt Graphiken mit gestanzten Benzin-Marken-Blechschildern.

Konrad Klapheck malt eine aus dem Bild springende Schreibmaschine oder eine Telefongabel mit suggestiver Präzision.

Altmodisch gefühlvoll ist dagegen geradezu die abstrakte Malerei von Bernd Völke, ganz zu schweigen von dem hübschen kleinen Bronzekopf von Jochen Hiltmann, Hans Martin Erhardts gutgemachte Linolschnitte hängen leider ungünstig im Schatten.

Wie immer in den Pariser Ausstellungen moderner Kunst, ist die Graphik die erfreulichste Abteilung. Vielleicht liegt es daran, daß auf diesem Gebiet die Beherrschung der Technik Voraussetzung ist. In dem großen Saal mit von Graphiken bedeckten Tischen und Wänden ist eine kleine Druckerei eingerichtet, die auf Wunsch sogleich einen Abzug eines Blattes zum Verkauf herstellt.

Entwürfe zu Bühnenbildern bilden innerhalb der Ausstellung eine gesonderte Richtung der Ausdrucksmöglichkeiten. In den Schaukästen sind vorwiegend Dekorationen zu modernen Stücken zu sehen. So weisen die vorgelegten Bühnenbilder zu Anouilhs „Die Irre von Chaillet“ von verspielter Zierlichkeit bis zu grotesker Schaueratmosphäre viele Möglichkeiten auf. Parallel zur Ausstellung läuft ein tägliches Programm mit Vorführungen junger Schauspieler, Tänzer, Dichter und Musiker.

Der Gesamteindruck der Biennale von Paris wird leider vom Bluff beherrscht. Die Jury hat dem Sensationellen den Vorzug gegeben. Sie hat dabei so viele Gegenstände passieren lassen, die mit Kunst nicht das Geringste zu tun haben, so daß die Biennale einen bedauernswerten Beigeschmack des Lächerlichen bekommen hat.

Monika von Cube

Jugend stellt in Paris aus

Biennale der Aufsässigen

Internationale Vergleichsschau

Wie alle zwei Jahre, so eilten wir auch diesmal beflügelten Schrittes, weil Neues erhoffend, zur Pariser „Biennale der Jungen“. Wie alle zwei Jahre begnügen wir uns mit manchen Versprechungen. Die Griesgrämlichen murren, daß es eben „nur“ Versprechungen seien. Wir erwidern ihnen, daß alle echte Kunst von jeher Versprechung, Ahnung, Verheißung war. Auf die zeitgenössische Gesellschaft kam es an, die Versprechungen einzulösen. Tat sie es widerwillig, half man nach, rüttelte auf, stieß vor den Kopf, provozierte. Ein Caravaggio, ein Delacroix, ein Manet waren nicht anders und nicht weniger Provokateure als die begabten Jungen von heute. Und da es zu solcher Provokation nicht lauter Worte, sondern guter Werke bedarf, suchten wir im verzwickten Labyrinth der 4. Pariser Biennale nach einer Provokation, die sich mehr in Werken als in Diskussionen äußert. Manifeste und die falsche Lyrik der Katalogvorworte haben zuweilen einen Kunsthändler saniert, aber noch kein Werk gerettet. Eine gute Arbeit verteidigt sich selber, und die Kraft, die sich in Redegefechten vergeudet, ist genau das Potential, an dem es so manch einem Werk gebricht.

Die Biennale von Venedig und die von São Paulo opfern vielleicht ein wenig zu sehr der „Mode“ (während die Jurys der Pariser Biennale sich nach dem Leitspruch richten: „Begabt, wenn auch noch unbekannt!“), und da Frankreichs konservative Bourgeoisie beherrschend am „Salon“ des neunzehnten Jahrhunderts festhält, war es höchste Zeit geworden, daß man eine internationale Biennale der aufsässigen Jugend schuf. Ist aber diese Jugend wirklich so aufsässig? Was in den letzten fünfzig Jahren einzigartig war, das sehen wir hier in Serien variiert: man frühstückt Kandinsky, Magnelli, Miró, das Erbe Brancusis oszilliert zwischen Negerplastik und Schrotthaufen, und die Nachfolge von Dada und Surrealismus ist Legion. Wenn dabei die Abstraktion überwiegt und das Menschenbild fast völlig verschwand, so rechnet man das nicht den Künstlern an. Es ist das Symptom einer sich deshumanisierenden Gesellschaft und zugleich das Signal eines neuen Geistes, der sich seine Zeichen, seine Metaphern, sein künftiges Menschenbild erst suchend und tastend erschafft. Wer aufrichtig nachdenkt, versteht recht wohl, warum diese unruhige, unbefriedigte, ungeduldige Jugend sich gegen eine Gesellschaft auflehnt, die ihre alten Wunden mit ranzigen Salben pflegt. Wenn es — wie übrigens zu allen Zeiten — auch hier schmollende Beatniks und marktschreierische Scharlatane gibt, die sich exhibitionieren statt auszustellen, so überwiegt doch der Ernst, der oft unbeugsam ist bis zur Verzweiflung oder bis zur Halsstarrigkeit und sich oft den Weg verbaut, aber stets redlich mit den Widerständen und mit sich selber ringt. Darin ähnelt sich, trotz den nationalen Akzenten, diese ganze junge Generation, zu der auch die bundesdeutsche Gruppe gehört.

Vorankündigungen haben diesmal nachdrücklich auf die deutsche Beteiligung hingewiesen. Um die Auswahl sorgte sich Thomas Grochowiak, Direktor der Museen von Recklinghausen. Die Wahl rechtfertigt völlig Grochowiaks rechtfertigende Begleitworte, weniger freilich das Biennale-Statut, dessen Artikel 1 darauf drängt, „im Geist tiefen Verstehens allen Tendenzen aufgeschlossen zu sein“. Man mag gewisse Falten eines Gesichts nicht sonderlich schätzen und dennoch gehören sie zu diesem Gesicht. Die deutsche Abteilung (zwölf Aussteller, von denen mehr als die Hälfte in Düsseldorf lebt und schafft, und eine Gruppenarbeit) gibt von der jungen deutschen Generation eine ziemlich enge Auswahl, eine „kleine Dosierung“. Im Rahmen der Biennale ist sie quantitativ stark vertreten. Sie ist es auch in der Qualität.

Heinz Mack verwandelt Aluminiumfolie in materialisiertes Licht und verleiht dem ruhenden oder kreisenden Metall die Schwerelosigkeit des Traums. Eines seiner Reliefs ist eine Geologie des Lichts, ein anderes mag als eine Art Tang gelten, aber als eine unbekannte silbersprühende Spezies, von der Natur auf dem Weg über den Menschen erschaffen. Auf den Nagelbildern von Günther Uecker erscheinen neue Strukturen im sanft gebrochenen Licht, und sein magisch-heimnisvoller nagelüberwucherter Stuhl gehört zu unsrer Zeit wie einst der arlesische Strohstuhl zum Abenteuer van Goghs. Mack und Uecker gehören mit Otto Piene zur Gruppe ZERO, deren anonyme Gemeinschaftsarbeit „Lichtmühle“ uns vom Streben der Gruppe nach Gestaltungen der reinen Vision überzeugt. Bernd Völke gelangt mit der traditionellen Oelfarbe zu einer Zeichensprache, die eine ursprüngliche, persönliche, hochempfindliche Malerbegabung verrät. Axel Knopp zeigt, wie ein täglich gesehenes Esso-Signet sich mit Vorgängen in tieferen Seelenschichten assoziieren und dabei den verhexenden Zauber künstlerischer Gestaltung gewinnen kann, ähnlich den Reihenbildern von Konrad Klapheck, der täglich gesehene Maschinenteile so abwandelt, daß sie zu „Medien seiner verborgenen Wünsche und Vorstellungen“ werden. Die klaren, auf Urformen zurückgeführten Linolschnitte von Hans Martin Erhardt lösen die beunruhigende, erwartende Spannung aus, die in den kraftvollen Metallarbeiten von Jochen Hiltmann explodiert, um aus den berstenden Feuerkugeln einen vergessenen antiken Kopf, einen tastend suchenden Fuß freizugeben. Was wollen diese Jungen? Sie wollen das Erstaunen, dieses höchste Ver-

mögen des Menschen, wieder möglich machen in einer entzauberten Zeit, in der sie das Unerwartete, das Wunderbare aufspüren, das Geheimnis der Verwandlungsfähigkeit durch neue Beziehungen zur dinglichen und menschlichen Welt.

Die 4. Biennale legt diesmal die gleiche Betonung auf Musik, Theaterdekoration, Experimentierfilm und Versuchstheater. Auch die deutsche Gruppe ist hier vertreten, und uns obliegt, ein andermal darüber zu berichten, wenn das reichhaltige Programm abläuft und man an die Verteilung der Preise geht. Die Pariser Biennale ist die Biennale der Jungen zwischen zwanzig und fünfunddreißig. Nachdem man dreimal noch rasch einlud, was sich dem fatalen Torschluß näherte, ist das Gros diesmal jünger an Jahren. An Jahren! Wenn man durch das Labyrinth dieser internationalen Kunstmesse irrt, denkt man sich immer wieder einmal, daß ein Jacques Villon, ein Georges Braque mit achtzig Jahren „jünger“ waren als manch einer dieser Jungen. Die Malerei dieser jungen Alten ist nicht mehr frisch gestrichen, aber sie färbt noch so tüchtig ab wie die Sitzbänke der Biennale am Eröffnungstag. Wollten die alten Jungen wirklich ganz gründlich den jungen Alten widersprechen, so wäre es die verhängnisvolle Rückkehr zu den Großvätern

oder aber der Vorstoß zu einem „neuen Realismus“. Nun, sind diese Gestaltungen mit neuem Material, mit Abfall, Metall, Nägeln, Aluminiumfolie nicht der „neue Realismus“ unsres technischen Zeitalters? Es wird sich über kurz oder lang herausstellen, ob diese Jungen nicht nur Nachwuchs sind, sondern eine neue Generation, wie es die „Alten“ der letzten Jahre waren. Einstweilen stellen wir uns Voltaire vor, wie er den Irrgarten dieser „Biennale der Jungen“ verläßt und auf der regennassen Straße den Satz, den er einmal schrieb, vor sich hinflüstert: „Die Jugend ist eine so kostbare Sache, daß ich mich immer wieder frage, warum man sie nur den Jungen anvertraut...“

Friedrich Hagen

Fünf junge deutsche Künstler sind unter den diesjährigen Preisträgern der Biennale von Paris. Für Malerei wurden Heinz Mack mit einem sechsmonatigen Stipendium in Frankreich und Günther Uecker mit einer ehrenden Erwähnung ausgezeichnet. Für Graphik erhielt Axel Knopp ein sechsmonatiges Stipendium, für Theaterdekoration bekam Rolf Dörr eine ehrende Erwähnung, und für musikalische Komposition wurde Roland Kayn für sein Werk „Schwingungen“ mit einem dreimonatigen Stipendium bedacht.

dpa